

---

## Sozialgeschichtliche Bibelauslegung

---

(17) Und als er sich auf den Weg machte, lief einer herbei, fiel vor ihm auf die Knie und fragte ihn: Guter Lehrer, was soll ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe? (18) Jesus aber sagte zu ihm: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut, außer Gott allein. (19) Die Gebote kennst du: Du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsches Zeugnis ablegen, du sollst niemanden berauben,

**Sigrid Reihls/Achim Riggert**

### **Provokation zum Leben**

**Zum Predigttext für den 18. Sonntag nach  
Trinitatis, 10. Oktober 1993,  
Markus 10, 17-27**

ehre Vater und Mutter. (20) Er aber sprach zu ihm: Lehrer, das alles habe ich gehalten von meiner Jugend an. (21) Jesus aber schaute ihn an, gewann ihn lieb und sagte zu ihm: Eins fehlt dir. Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und komm, folge mir! (22) Er aber wurde betrübt über das Wort und ging traurig davon; denn er war einer, der viele Güter hatte. (23) Und Jesus blickte um sich und sagt zu seinen JüngerInnen:

Wie schwer werden diejenigen, die Vermögen haben, in das Reich Gottes hineinkommen. (24) Die JüngerInnen aber waren erschrocken über seine Worte. Jesus aber antwortete wiederum und sagt zu ihnen: Kinder, wie schwer ist es, in das Reich Gottes hineinzukommen; (25) es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als daß ein Reicher in das Reich Gottes hineinkommt. (26) Sie aber entsetzten sich noch viel mehr und sagten zueinander: Wer kann dann gerettet werden? (27) Und Jesus sah sie an und sagt: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott; denn bei Gott ist alles möglich.

Markus 10, 17-27 schildert eine mißglückte Jüngerberufung. Sie scheitert, weil der Gerufene „viele Güter“ hat, d. h. offensichtlich zu den Reichen der damaligen Gesellschaft gehörte. Der Gerufene, Reiche erscheint dabei als ein Mensch, der einerseits an seine materiellen Privilegien gebunden ist, die ihm Sozialprestige und Sicherheit gewährleistet haben werden, der aber andererseits gleichzeitig religiös auf der Suche ist (V. 17). Als er auf dieser Suche mit dem Nachfolger Jesu und seinen Bedingungen konfrontiert wird, erweist sich letztlich die Bindung an seine materiellen Privilegien als stärker. Die Nachfolge hätte für ihn die völlige Aufgabe seines bisherigen Status bedeutet. Dazu war er offenbar nicht in der Lage. Er hatte zu viel zu verlieren, eben „alles, was er hatte“.

Im Gegenüber zu dem Reichen folgen die Jünger Jesus auf seinem Weg. Sie haben auf seinen Ruf hin Wohnort und Familie, Besitz und Beruf verlassen und den Weg der Wanderschaft, des damals nicht nur von Jesus und seinen Leuten gelebten „Wandchorismotikertums“, gewählt. Sie gehörten zu den sogenannten „kleinen Leuten“, d. h. zu der Schicht der Kleinbauern und Fischer, die allerdings nicht wie die untersten Schichten völlig besitzlos war (*Theißes, Wir haben alles verlassen, in: Novum Testamentum* 29, 1977, 167). Die Lebensverhältnisse dieser Schicht waren damals unsicherer geworden. Die jüdisch-palästinensische Gesellschaft wurde von sozialen und ökonomischen Krisen erfaßt, die sich gerade für die Angehörigen dieser Schicht

---

nachteilig auswirkten. Das Verharren in traditionellen Formen von Gesetz und Sitte garantierte für sie nicht mehr unbedingt Lebenssicherheit. Von daher werden für sie die Hindernisse, einen radikalen Bruch mit ihrem bisherigen Leben zu vollziehen, weniger hoch gewesen sein als für die Reichen. Für sie verhielt sich dieser Bruch eher Gewinn als Verlust.

In Markus 10 treffen somit Vertreter zweier unterschiedlicher gesellschaftlicher und sozialer Gruppen aufeinander. Beide fragen nach dem ewigen Leben, d. h. nach erfülltem Leben in der Gegenwart Gottes, und den Bedingungen der Teilhabe daran. Ihre Lebenssituationen und ihre Lebensformen unterscheiden sich erheblich voneinander: Die einen sind aufgebrochen zu einem Leben in Wanderschaft und ohne Besitz, während die anderen in gesicherten Verhältnissen leben und bisher offenbar keinen Aufbruch gewagt oder für nötig gehalten hatten. Erst jetzt wird der Mann in Markus 10 dazu herausgefordert, seine bisherige Lebensform aufzugeben und sich der Lebensform der Jünger und ihres Meisters anzuschließen. Aber es kommt zu keiner Veränderung. Die Berufung scheitert.

Die ursprüngliche Erzählung ist von Markus in mehrfacher Weise verändert und ergänzt worden. Vor allem wurde von Markus die urchristliche Theologie entsprechende Aussage eingefügt, daß nur von Gott Rettung kommen kann (V. 26). Weiter hin hat wahrscheinlich erst Markus die Verheißung für diejenigen, die alles verlassen haben (V. 29ff.), in den Zusammenhang mit dieser Geschichte gebracht. Schließlich wurde von Markus auch das Wort V. 31 (vgl. Matthäus 20, 16; Lukas 13, 30) angefügt, das die Thematik des Textes noch einmal konzentriert auf den Punkt bringt: Wer in den irdischen Verhältnissen den ersten Platz innehat (und nicht aufgibt), steht im Himmel an letzter Stelle. Inhaltlich stellen die redaktionellen Eingriffe des Markus eine theologische Klärung und Vertiefung der in der ursprünglichen Erzählung berichteten mißglückten Berufung dar. Sie betonen, daß – entgegen der Ausgangsfrage – menschliches Tun nicht retten kann, sie „retten“ jedoch gleichzeitig die besondere Bedeutung der Nachfolge in Armut und Besitzlosigkeit als Bedingung für die Verkündigung des Evangeliums in bedrängter Zeit (V. 29f.). Im Hintergrund steht wahrscheinlich eine seßhafte Gemeinde, der der Sinn und die Möglichkeit einer radikalen Nachfolge überhaupt problematisch geworden sind (Egger, *Nachfolge als Weg zum Leben*, Klosterneuburg 1979, 104).

Dementsprechend ist es für eine heutige Auslegung zunächst verführerisch, aus Markus 10 vor allem herauszulesen, wie problematisch – wenn nicht unmöglich – radikale Nachfolge Jesu ist. Denn wenn gilt, daß eine solche Nachfolge vor allem und zuerst bedeutet, bereit zu sein, alles zu verlassen und sich auf ein unsicheres und gefährdetes Leben in ständiger Wanderschaft einzulassen, dann bleibt für die meisten von uns nur noch die Feststellung der bitteren Realität, dem nicht gerecht zu werden und aus diesem Grunde dann zu resignieren. Denn Seßhaftigkeit und bürgerliche Lebensform stellen auch heute die Normalform christlichen Lebens dar. Und zur seßhaften Lebensform wiederum gehört es, sich in der Welt einzurichten und an ihren Regeln Anteil zu haben: dem Genießen gesellschaftlichen Prestiges und Besitz von Gütern.

Gleichzeitig geht es uns auf der anderen Seite dann vielleicht wie dem reichen Jüngling: Wir machen die Erfahrung, daß der Besitz an Gütern und Prestige die Sehnsucht nach Leben nicht stillen kann, aber wir sehen nicht, welche anderen Wege wir gehen können.

Der Ruf in die Nachfolge führt in Markus 10 in die Krise. Die Nachfolge verlangt konkrete neue Verhaltensweisen, die wiederum den Bruch mit dem Vertrauten bedeu-

ten. Dazu gehört auch die Abkehr von der Resignation, mit der es sich doch oft ganz gut leben läßt. Einerseits gehört es zum sogenannten guten Ton, unter dem Ausmaß des Konsums in dieser Gesellschaft zu leiden und dies auch mehr oder weniger öffentlich zu betonen; andererseits werden seine Verführungen heimlich oder offen genossen. An den Verlockungen der Sicherheiten, die Besitz und gesellschaftliches Ansehen bedeuten, droht der Reiche in Markus 10 zu scheitern. Er wird traurig in dem Wissen darum, der Radikalität des Nachfolgerufes nicht gerecht zu werden. Insofern kann die Geschichte, die in Markus 10 erzählt wird, auch einer heutigen Gemeinde, die sich in der Welt eingerichtet hat, nur zum Gericht werden. Der tiefe Schrecken der Jünger über den Verlauf der Begegnung zwischen dem Reichen und Jesus bringt dies deutlich zum Ausdruck: Obwohl sie sich doch auf eine radikale soziale Entwurzelung in der Nachfolge eingelassen haben, verunsichert sie diese Begegnung in der Gewißheit ihres sicher geglaubten Heils. Offensichtlich empfinden auch sie sich nicht endgültig frei von den Verlockungen der Sicherheiten, die das Leben des Reichen bestimmen. Das Wort Jesu, mit dem die Geschichte abschließt, bedeutet demgegenüber Trost und Vergewisserung: Bei Gott ist alles möglich, d. h. das Heil hängt letztlich doch nicht vor allem von der jeweils gewählten oder festgehaltenen Lebensform, sondern allein von Gott ab. Ihre jeweilige soteriologische Relevanz wird nicht aufgehoben, aber das Heil wird auch nicht an eine von Menschen zu erbringende Lebensform bzw. bestimmte menschliche Voraussetzungen gebunden.

Trotzdem behält diese Geschichte ihren bleibenden Stachel: Wenn Nachfolge in ihrer Konkretion bedeutet, bereit zu Besitz und Privilegienverzicht zu sein, dann verfehlt unsere Kirche je und je Jesu Ruf. Statt sich von diesem Ruf und seiner Verheißung in die Krise führen zu lassen, macht sie ihren Frieden mit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, der sie ihren eigenen Wohlstand verdankt. Sie betont nicht mehr die grundsätzliche Alternative des Evangeliums, sondern sieht ihre Aufgabe nur noch darin, dem christlichen Doppelleben hier ihren Segen zu geben: „Es ist, wie es ist.“ Demgegenüber will Markus 10 zu einem neuen Aufbruch provozieren. Die Geschichte problematisiert auf eindrucksvolle Weise das Hängen an Prestige und Besitz als unbegrenzte Sorge um das eigene Leben, das eine ungeteilte Bindung an Gott nicht zuläßt, denn sie droht, einen jeden Menschen mit Haut und Haaren, mit Leib, Geist und Seele aufzufressen.

Vielleicht bestünde der Neuaufbruch schon darin, sich genügen zu lassen und damit die Sorge zu begrenzen. Dann hinderte sie nicht mehr, den Nächsten mit liebenden Augen anzuschauen und geschwisterliche Gemeinschaft mit ihm zu wagen. Konkret könnte dies bedeuten, immer wieder laut zu sagen, daß die bestehende Wirtschaftsordnung Gewalt gegen die Armen und die Natur bedeutet. Dies ist dann zugleich ein Widerspruch gegen die Allmachtsphantasien der herrschenden Machteliten wie auch gegen die Ohnmachtsgefühle der sogenannten kleinen Leute.

So verstanden, ist diese Geschichte keine moralische Überforderung in Richtung auf ein asketisches Frömmigkeitsideal, sondern der richtige Anstoß, um in die Freiheit zu gelangen, indem sie andauernd auch Nachfolge in diesem radikalen Sinne zumutet.

*Sigrid Reihls, Sozialwissenschaftliches Institut der EKD, Querenburger Höhe 294,  
44801 Bochum*

*Achim Riggert, Dürerstraße 29, 33615 Bielefeld*